

MISZELLE

Lutz Fiedler

Biografien jüdischer Frauen: Verstehen und Urteilen – Eine Skizze zu Hannah Arendts Leben und Werk

Erfreute sich das Werk Hannah Arendt bereits zu ihren Lebzeiten eines – für eine Frau ihrer Zeit zumal – ungewöhnlich großen Interesses und war Gegenstand zahlreicher Auseinandersetzungen, so hat die akademische wie öffentliche Würdigung der politischen Theoretikerin als intellektuelle Ikone in der letzten Dekade noch einmal spürbar zugenommen. Das bezeugt nicht allein die Herausgabe der ersten *Kritischen Gesamtausgabe* von Arendts Schriften¹; Aktualität scheint ihrem Werk auch angesichts gegenwärtiger politischer Erosionen im Zuge des russischen Angriffskrieg auf die Ukraine zuzukommen.² Neben unmittelbar politischen Bezügen ist es aber auch ihre Distanz gegenüber jedem weltanschaulich eingefärbten Urteil, die Arendts erfahrungsgeleitetes Denken zugleich als Gegensatz zu den ideologisch aufgeladenen Polarisierungen und verhärteten Debatten unserer Gegenwart bedeutsam macht. Mochte die 1906 als Johanna Arendt in Hannover geborene und in Königsberg aufgewachsene Ausnahmedenkerin auch in das Zeitalter der Ideologien und ‚Ismen‘ hineinwachsen sein: Ihr eigenes Denken war demgegenüber von „einem scharfen phänomenologischen Blick gepaart mit einer untrüglichen historischen Urteilskraft“ gekennzeichnet, der vor der realitätsfernen Logik großer Erzählungen, teleologischer Narrative und Ideologien zurückschreckte.³ „Verstehen“ hatte Arendt deshalb gleichsam programmatisch als eine „nicht endende Tätigkeit“ beschrieben, „durch die wir Wirklichkeit, in ständigem Abwandeln und Verändern, begreifen und uns mit ihr versöhnen, das heißt durch die wir versuchen, in der Welt zu Hause zu sein“.⁴



Abbildung 1: Barbara Niggel Radloff: Hannah Arendt auf dem 1. Kulturkritikerkongress, 1958, Münchner Stadtmuseum, Sammlung Fotografie, Archiv Barbara Niggel Radloff.

¹ Vgl. Hahn, Barbara/Pischel, Christian/Wild, Thomas: „Gibt es ein Denken, das nicht tyrannisch ist?“ – Hannah Arendt. Kritische Gesamtausgabe. Eine Projektvorstellung, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 14 (2020), 26, S. 1–5, online unter: http://www.medaon.de/pdf/medaon_26_hahn_pischel_wild.pdf [18.07.2023].

² Vowinkel, Annette: Totalitarismus 2.0 . Mit Hannah Arendt auf Putins Russland blicken, in: Zeitgeschichte-online, Juni 2022, online unter: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/totalitarismus-20> [19.12.2022].

³ Diner, Dan: Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust, Göttingen 2007, S. 36.

⁴ Arendt, Hannah: Understanding and Politics, in: Partisan Review 20 (1953), 4, S. 377–392, zitiert nach: von der Lühe, Irmela: Verstehen und Politik. Hannah Arendts Auseinandersetzung mit Emanzipation und jüdischer Erfahrung, in: Schmidt, Christian/Fiedler, Lutz (Hg.): Postsäkulare Politik? Emanzipation, jüdische Erfahrungen und religiöse Gemeinschaften heute, Göttingen 2021, S. 137–164, hier S. 137.

Einer solchen Perspektive ist auch eine geschlechterspezifische Bedeutung eingeschrieben. Zwar war Arendt weder eine feministische Denkerin, noch hat sie sich in ihren Texten jemals eingängiger mit der politischen Bedeutung des Geschlechterverhältnisses beschäftigt. Doch entsprach ihre Hinwendung zum Modus des Verstehens zugleich einer Distanz gegenüber einem männlichen Habitus. „Jetzt fragen Sie nach der Wirkung“, hatte sie etwa in ihrem berühmten Interview vom Oktober 1964 auf ihren Gesprächspartner Günter Gaus geantwortet. „Es ist das – wenn ich ironisch reden darf – eine männliche Frage. Männer wollen immer furchtbar gern wirken; aber ich sehe das gewissermaßen von außen. Ich selber wirken? Nein, ich will verstehen. Und wenn andere Menschen verstehen – im selben Sinne, wie ich verstanden habe –, dann gibt mir das eine Befriedigung wie ein Heimatgefühl.“⁵

Doch wenngleich ihr dieser überaus komplizierte Prozess des Verstehens damit als ein „lebenslanges, niemals endendes Bemühen“ galt;⁶ einen biographischen Anfang hatte er dennoch. Über die Bedeutung ihrer eigenen jüdischen Herkunft für diese Wendung zum Verstehen hat Arendt kaum Worte verloren. Ungleich stärker hatte sie für ihre intellektuelle Entwicklung stattdessen ihre frühe Begeisterung für die Philosophie hervorgehoben. Als Gershom Scholem Arendt im Zuge der berühmten Kontroverse zu ihrem Bericht über den Jerusalemer Eichmann-Prozess (1963) einer politischen Heimat in der deutschen Linken verdächtigte, entgegnete ihm Arendt jedenfalls gelassen: „Wenn ich überhaupt aus etwas ‚hervorgegangen‘ bin, so aus der deutschen Philosophie.“⁷ Bereits im Alter von 14 Jahren hatte sich Arendt den Schriften Immanuel Kants zugewandt, dann Karl Jaspers *Psychologie der Weltanschauung* aufgesogen, die sie wiederum zu den Schriften Sören Kierkegaards führte. Entschieden war damit auch die Wahl ihres Studienfaches, das sie um Theologie und Griechisch erweitert zwischen 1924 und 1928 nach Marburg, Heidelberg und Freiburg zog. Zu ihren Professoren zählten Rudolf Bultmann, Edmund Husserl, Martin Heidegger, vor allem aber Karl Jaspers, mit dem sie eine lebenslange Freundschaft verband und bei dem sie 1928 promoviert wurde. Die daraus hervorgehende Schrift *Der Liebesbegriff bei Augustin: Versuch einer philosophischen Interpretation* war ein Jahr später Arendts erste Veröffentlichung. Im selben Jahr begann sie zudem die Arbeit an einer Monographie, die unter dem Titel *Über das Problem der deutsch-jüdischen Assimilation, exemplifiziert an dem Leben der Rahel Varnhagen* seit 1930 von der Vorgängerin der heutigen DFG, der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ gefördert wurde. Ausgehend von der Lebensgeschichte Rahel Varnhagens sollte das Buch eine Rückschau auf die Herausforderungen des deutsch-jüdischen Emanzipationsprozesses seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert werden; es stand jedoch bereits im Zeichen des Aufstiegs und der folgenden Machtübertragung an die Nationalsozialisten. 1938 im Pariser Exil fertiggestellt, konnte das Buch in nochmals veränderter Form erst 1957 in englischer Sprache erscheinen, bevor es 1959 auch in deutscher Sprache verlegt wurde.⁸

⁵ Arendt, Hannah: Fernsehgespräch mit Günter Gaus (1964), in: dies.: Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk, hg. von Ursula Ludz, München 2005, S. 44–72, hier S. 46–47.

⁶ von der Lühe, Verstehen und Politik, 2021, S. 137.

⁷ Hannah Arendt an Gershom Scholem, 20. Juli 1963, in: Scholem, Gershom/Arendt, Hannah: Der Briefwechsel, hg. von Marie Luise Knott unter Mitarbeit von David Heredia, Frankfurt a. M. 2010, S. 438–446, hier S. 438.

⁸ „Einfach Rahel Varnhagen. Eine Biographie“. Ein Nachwort, in: Arendt, Hannah: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin / The Life of a Jewish Woman, hg. von Barbara Hahn, unter Mitarbeit von Johanna Egger und Friederike Wein (= Hannah Arendt: Kritische Gesamtausgabe / Complete Works. Critical Edition, Bd. 2), Göttingen 2021,

Dass die intellektuelle Auseinandersetzung mit *Aufklärung und Judenfrage* (1932) auch zu Arendts eigener Frage wurde, das war schließlich ganz den Ereignissen des Jahres 1933 geschuldet.⁹ Der Aufstieg der Nationalsozialisten und die freiwillige Gleichschaltung der deutschen Gesellschaft leite nicht nur Arendts Wende von der Philosophie zur Politik – mithin von der inneren Kontemplation zur Übernahme von Verantwortung für die äußere Welt – ein. Der institutionalisierte Antisemitismus von Staat und Gesellschaft in Deutschland führte Arendt wiederum in die jüdische Politik: „Wenn man als Jude angegriffen ist, muss man sich als Jude verteidigen“, hatte sie ihre damalige, mit dem Jahre 1933 einsetzende Wendung zur Politik immer wieder beschrieben.¹⁰ Von diesem Selbstverständnis jüdischen politischen Handelns ausgehend, zieht sich gleichsam eine Linie durch Arendts Leben, die mit ihrem Engagement in der zionistischen Bewegung in Deutschland ihren Anfang nimmt und auch nach ihrer Verhaftung und der darauffolgenden Flucht nach Frankreich im Sommer 1933 kein Ende findet. Vielmehr verbinden sich mit Arendts Zeit im französischen Exil (1933–1941) ebenso die Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Studien und die enge Freundschaft zu Walter Benjamin, wie ihre aktive Unterstützung der Jugend-Aliyah nach Palästina, einer Tätigkeit, die erst mit ihrer Internierung als „feindliche Ausländerin“ im südfranzösischen Lager Gurs von Mai bis Juli 1940 ein Ende findet. Nach ihrer Flucht nach Montauban und der Emigration in die Vereinigten Staaten, die im Mai 1941 mit einem Schiff aus Lissabon glückt, schreibt sie für die amerikanisch-jüdische Wochenzeitschrift *Aufbau* schließlich ihre Kolumne „This means you!“ und fordert die Aufstellung und Kriegsteilnahme einer jüdischen Armee.¹¹ 1944 beginnt ihre zweijährige Tätigkeit für die New Yorker „Conference on Jewish Relations“, die ihre Fortsetzung als Geschäftsführung der „Jewish Cultural Reconstruction, Inc.“ findet, in der sich Arendt zusammen mit Gershom Scholem zwischen 1949 und 1952 für die Rettung und Restitution des von den Nazis in ganz Europa geraubten jüdischen Kulturguts einsetzte.¹²

Im Mittelpunkt aller Überlegungen Arendts in dieser Zeit stand seit dem Eintreffen der ersten Informationen jedoch das Ereignis der Massenvernichtung selbst. Das Wissen um die Präzedenzlosigkeit jenes Menschheitsverbrechen, das die Nazis am jüdischen Volk begangen hatten, bildete deshalb auch das Zentrum ihres opus magnum: die 1951 erschienenen (deutsche Übersetzung 1955) und in zahlreiche weitere Sprachen übersetzten *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. „Ich bin sehr beruhigt, dass Sie mit dem KZ-Artikel übereinstimmen“, hatte sie mit Blick auf eine erste Veröffentlichung des abschließenden Buchkapitels im Mai 1948 an Karl Jaspers geschrieben; „es wird ein Kapitel des Buches; und obwohl es da vielleicht gar nicht zentral wird, ist doch klar, dass, wenn [man] das nicht versteht, man alles andere einfach nicht verstanden hat.“¹³ Über die Zeit von Nationalsozialismus und Holocaust reicht Arendts Totalitarismus-Studie freilich

S. 871–905.

⁹ Arendt, Hannah: *Aufklärung und Judenfrage*, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland* 4 (1932), S. 65–77.

¹⁰ Arendt, Fernsehgespräch mit Günter Gaus (1964), S. 57.

¹¹ Arendt, Arendt: *Vor Antisemitismus ist man nur noch auf dem Monde sicher*. Beiträge für die deutsch-jüdische Emigrantenzeitung „Aufbau“ 1941–1945, hg. von Marie Luise Knott, München 2000.

¹² Vgl. Gallas, Elisabeth: *In der Lücke der Zeit*. Über Hannah Arendts „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“, in: Berg, Nicolas u. a. (Hg.): *Konstellationen. Über Geschichte, Erfahrung und Erkenntnis*. Festschrift für Dan Diner zum 65. Geburtstag, Göttingen/Oakville, Conn., 2011, S. 261–282.

weit hinaus. Eingebunden ist sie stattdessen in eine historisch weit ausgreifende Meistererzählung vom „Niedergang des Nationalstaats“ (als eines politischen Raums staatsbürgerlicher Gleichberechtigung), in der sich historische Analysen zur Genese von Kolonialgewalt einerseits und europäischer Minderheitenfrage und Staatenlosigkeit andererseits miteinander verschränken; wobei gerade letztere sich auch aus den Geschichtserfahrungen der europäischen Judenheiten speisten. Nirgends findet dies deutlicheren Niederschlag als in Arendts Einsichten über die *Aporien der Menschenrechte*.¹⁴ Durchaus parallel zu ihren hellsichtigen Zeitdiagnosen zur ‚jüdisch-arabischen‘ Frage war ihr die Erkenntnis, dass Menschenrechte ihres universalistischen Anspruchs zum Trotz allein partikular und durch den Nationalstaat garantiert werden, auch zur Grundlage einer universell statt zionistisch begründeten Legitimierung israelischer Existenz geworden.¹⁵

Keine ihrer späteren Schriften, sei es ihr philosophisches Grundlagenwerk *The Human Condition* (dt. *Vita Activa*) oder ihr erhellender Vergleich von amerikanischer und französischer Revolution in *On Revolution*, sollte annähernd ähnliche öffentliche Anerkennung erhalten. Ein wirkliches „Wagnis der Öffentlichkeit“ (Karl Jaspers) war Arendt indes im Jahre 1963 eingegangen.¹⁶ In fünf Teilen veröffentlichte sie zwischen Februar und März des Jahres auf den Seiten des *New Yorker* ihren Bericht über den Jerusalemer Prozess gegen den ehemaligen SS-Obersturmbannführer und Organisator der Judenvernichtung Adolf Eichmann; jenem Prozess, der zum Einschnitt und Wendepunkt in der internationalen Wahrnehmung und Debatte über den Holocaust werden sollte. Noch bevor Arendts *Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil* im April 1963 als Buch bei Viking Press erschienen war, hatte bereits jene Debatte begonnen, die zum „erste[n] und [...] bitterste[n] öffentlichen Disput unter Intellektuellen und Wissenschaftlern [wurde], der jemals über den Holocaust geführt wurde“¹⁷ und schließlich zu Arendts öffentlicher „Exkommunizierung“ führte.¹⁸ Die Einwände, die gegen Arendt zuerst in Amerika – im *Aufbau*, der *New York Times*, dem *Partisan Review*, *Commentary*, *FACTS* und vielen anderen Zeitschriften – vorgebracht wurden, waren dabei durchaus prinzipieller Natur: sie reichten von dem Vorwurf, ihre Formulierung von der „Banalität des Bösen“, mit der sie den bürokratischen Verwaltungsmassensmörder Eichmann zu charakterisieren suchte, bedeute recht eigentlich eine Banalisierung von dessen Taten, entzündeten sich aber vor allem an ihrer fehlgeleiteten Darstellung der Judenräte. Unter Umgehung deren existenzieller „Grenzsituation“ (Dan Diner) hatte Arendt ihnen unterstellt, „fast ohne Ausnahme auf die eine oder andere Weise [...] mit den Nazis zusammengearbeitet“ zu haben. Arendts Zweifel an einer „scharfe[n] Trennungslinie

¹³ Hannah Arendt an Karl Jaspers, 28. Mai 1948, in: Arendt, Hannah/Jaspers, Karl: Briefwechsel 1926–1969, hg. von Lotte Köhler und Hans Saner, München 1993, S. 146–148, hier S. 148.

¹⁴ Arendt, Hannah: Der Niedergang des Nationalstaats und das Ende der Menschenrechte, in: dies.: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München/Zürich 132009, S. 559–625.

¹⁵ „Der Verlust der nationalen Rechte hat nicht nur in allen Fällen den Verlust der Menschenrechte mit sich gebracht, sondern die Menschenrechte haben auch, wie das Exempel des Staates Israel beweist, bisher nur durch Etablierung der nationalen Rechte wiederhergestellt werden können.“ Arendt, Hannah: Es gibt nur ein einziges Menschenrecht, in: *Die Wandlung* 4/1949, S. 754–770, hier S. 762.

¹⁶ Vgl. Arendt, Fernsehgespräch mit Günter Gaus (1964), S. 70.

¹⁷ Rabinbach, Anson G.: Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen, in: Smith, Gary (Hg.): *Hannah Arendt Revisited: »Eichmann in Jerusalem« und die Folgen*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–56, hier S. 33.

¹⁸ Elon, Amos: Hannah Arendts Exkommunizierung, in: Smith, Hannah Arendt Revisited, 2000, S. 17–32.

zwischen Verfolgern und Opfern“ hatten auch den Widerspruch von Gershom Scholem nach sich gezogen.¹⁹ In einem öffentlich gemachten Brief warf er Arendt nicht nur einen „herzlose[n], ja oft geradezu hämische[n] Ton“ vor, sondern zudem ihren Mangel an „Ahabath Israel [...] Liebe zu den Juden“²⁰.

Arendt selbst hat die Einwürfe gegen ihr Buch vor allem als „Entstellungskampagne“ wahrgenommen.²¹ Ihr lakonisches Urteil über die Kontroverse lautete, dass sich hier „ein Streit um ein Buch erhob, das niemals geschrieben worden ist.“²² Seine überdauernde Bedeutung scheint dem Text ohnehin nicht wegen jener Themen zuzukommen, die im Zentrum der Kontroverse standen. Nachhaltiger wirkt es stattdessen als eine Art Abschluss von Arendts jahrzehntelanger Auseinandersetzung mit dem besonderen Charakter des Holocausts, in dem sie dessen jüdisch-partikulare und allgemeinschliche Bedeutung zusammenzuführen suchte. Ihre Rede von einem „Verbrechen gegen die Menschheit [...], verübt am jüdischen Volk“ suchte diese beiden Dimension ebenso zu verbinden, wie es für ihre Kritik am Jerusalemer Urteilsspruch konstitutiv wurde, kein „gültiges Präjudiz auf dem Wege zu einem internationalen Strafrecht“ geschaffen zu haben.²³

Wenngleich ihrem öffentlichen Ansehen, so hatte die Eichmann-Kontroverse nicht ihrer akademischen Laufbahn geschadet. Nachdem Arendt bereits 1959 eine Gastprofessur in Princeton innegehabt hatte und dort als erste Frau den Titel ‚full professor‘ führen konnte, bekleidete sie zwischen 1963 und 1967 eine Professur an der Universität Chicago. Parallel unterrichtete sie zudem immer wieder an der New School for Social Research, wo sie von 1967 bis zu ihrem Tod als Professorin zur Fakultät gehörte. Zahlreiche Vorlesungen und Essays folgten. War sie 1959 bereits mit dem Lessingpreis der Freien und Hansestadt Hamburg geehrt worden, hatte ihr die dänische Regierung im April 1975 auch den Sonning-Preis für ihre Beiträge zur europäischen Kultur verliehen. Ihre große philosophische Abhandlung *The Life of the Mind* konnte sie allerdings nicht mehr fertigstellen. Sie ist erst posthum 1978 erschienen, drei Jahre nachdem Hannah Arendt am 4. Dezember 1975 einem Herzinfarkt in ihrer Wohnung erlegen war.

Hannah Arendt hat zwei Mal geheiratet: von 1929 bis 1938 war sie mit Günther Anders (geb. Stern) verheiratet, sodann von 1940 bis zu dessen Tod 1970 mit Heinrich Blücher. Kinder sind aus diesen Beziehungen nicht hervorgegangen. Und doch kreiste ihr philosophisches Denken und ihre Liebe zur Welt immer auch um das Potential und die Fähigkeiten nachfolgender Generationen zu einem neuen Anfang. Es ist dieses Vertrauen in die Offenheit der Geschichte, die Hannah Arendt im Begriff der Natalität gefasst hat: eine anthropologische Konstante, der zufolge Menschen niemals nur Resultat histori-

¹⁹ Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 2011 [1964], S. 218.

²⁰ Gershom Scholem an Hannah Arendt, 23./24. Juni 1963, in: ders./Arendt, Der Briefwechsel, 2010, S. 428–437, hier S. 429. Zur Debatte in Deutschland vgl. den Band von Krummacker, Friedrich A. (Hg.): Die Kontroverse. Hannah Arendt, Eichmann und die Juden, München 1964. Bereits vor Erscheinen der deutschen Übersetzung von Arendts Buch wurden hier verschiedene Gegenstimmen zusammengestellt.

²¹ Renz, Werner: ad Hannah Arendt. Eichmann in Jerusalem. Die Kontroverse um den Bericht „von der Banalität des Bösen“, Hamburg 2021, S. 51.

²² Arendt, Eichmann in Jerusalem, 2011, S. 52.

²³ Arendt, Eichmann in Jerusalem, 2011, S. 391 und 397. Vgl. auch: Fiedler, Lutz: „Eichmann in Jerusalem“ wiedergelesen. Hannah Arendt über jüdische Politik und internationale Strafgerichtsbarkeit nach dem Holocaust, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 75 (2023), S. 211–238.

scher Genesis sind, sondern mit der Geburt zugleich die Möglichkeit zu einem neuen Anfang erwerben, der sich in ihrem eigenen Handeln realisiert.²⁴ Damit hat sie eine Hoffnung formuliert, die auch für unsere Gegenwart von Bedeutung bleibt.

Zitiervorschlag Lutz Fiedler: *Biografien jüdischer Frauen: Verstehen und Urteilen – Eine Skizze zu Hannah Arendts Leben und Werk*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 17 (2023), 33, S. 1–6, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_33_fiedler.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Lutz Fiedler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Referent der Direktorin am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien e. V. (Potsdam). Er hat in Leipzig und Jerusalem studiert. Seine Dissertation, mit der er 2014 an der Universität Leipzig promoviert wurde, entstand am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur. Sein aktuelles Forschungsprojekt rückt mit der jüdischen Gruppe „Wir für uns“ die Generation der Kinder jüdischer Remigrant:innen in die DDR ins Zentrum. Aktuelle Publikationen: Matzpen. *A History of Israeli Dissidence*, Edinburgh 2022; Jean Améry liest Frantz Fanon. Ein Beitrag zur Debatte über Kolonialgewalt und Massenvernichtung, in: *Jour Fixe Initiative (Hg.): Kreolische Konstellationen: Kolonialismus Imperialismus Internationalismus*, Berlin 2023, S. 123–151; zusammen mit Christian Schmidt (Hg.): *Postsäkulare Politik? Emanzipation, jüdische Erfahrungen und religiöse Gemeinschaften heute*, Göttingen 2021.

²⁴ Arendt, Hannah: *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1985, S. 243; vgl. hierzu auch Benhabib, Seyla: *Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne*, Hamburg 1998, S. 178 f.